

Das N-Wort an der Wand

Die links-grüne Berner Stadtregierung führt einen Kreuzzug gegen einen halben Quadratmeter angeblich rassistischer Kunst in einem Quartierschulhaus. Ein Lehrstück über sogenannte politische Korrektheit.

Es geschieht zwischen 13.30 und 14.15 Uhr, während der ersten Nachmittagslektion. Die Schülerinnen und Schüler lernen in den Klassenzimmern, als die Täter ins Schulhaus eindringen und Teile des Wandbildes attackieren, das seit 71 Jahren das lichte und hohe Treppenhaus schmückt. Mit Farbbrollen schmieren sie dicke Schichten schwarzen Kunstharzlacks über drei Tafeln des Freskos – diese stehen je für einen Buchstaben des Alphabets und zeigen: einen Schwarzafrikaner (N), einen nordamerikanischen Indianer (I) und einen Chinesen-Buben (C).

Das Werk steht unter Denkmalschutz, und die Kunstwissenschaft ist sich einig über dessen hohe künstlerische Qualität.

Noch an demselben Tag, am 15. Juni 2020, verschickt die unbekannte Täterschaft ein Bekenner schreiben an den [Berner «Bund»](#) und fordert, das Wandgemälde im Stadtberner Quartierschulhaus Wylergut als Ganzes müsse weg. Es sei «Ausdruck eines institutionellen Rassismus».

Amnestie für Kunstvandalen

Die schwarz übermalten Gemäldeteile sind wohl, so die Fachleute, für immer beschädigt, wenn nicht zerstört. Kunstfrevel im Namen von Antirassismus – was geht da vor in der Landeshauptstadt? Die Frage stellt sich umso dringlicher, seit die links-grüne Stadtregierung bekannt gab: Sie verstehe die «Wut» der Täterschaft. Und reiche deshalb gegen diese keine Anzeige ein.

Bern zeigt der Schweiz derzeit in plastischer Weise, auf welche Irrwege ein Kreuzzug gegen vermeintlich rassistische Kunst führen kann. Der Stadtregierung und einer Entourage aus Rassismusexpertinnen, Kolonialismusforschern, Migrationspädagoginnen ist es gelungen, einen halben Quadratmeter Kunst am Bau – der in der Wahl seiner Sujets unbestritten nicht mehr in die Zeit passt, aber seit 1949 keinen nachgewiesenen Schaden angerichtet hat – als eine für die Bevölkerung akut gefährliche, hochtoxische rassistische Altlast zu dämonisieren. Sie soll nun nach allen Künsten der politischen Korrektheit und mit viel Steuergeldern entschärft und entsorgt werden. Was es kosten darf? 115'000 Franken sind schon mal bewilligt.

Dabei kann man sich kaum ein friedvolleres Quartierschulhaus vorstellen als das Wylergut. Gebaut in den Vierzigerjahren des letzten Jahrhunderts, ist es zwar in die Jahre gekommen, mit seinem leichten und lichten Pavillonstil jedoch freundlich und charmant. Im Wylergutquartier wohnt gehobener Mittelstand, der talentierte und fleissige Kinder in die Primarstufe schickt.

Instrumentalisierung des Lehrkörpers

Doch nichts ist mehr, wie es war. «Die Schule wird nun dauernd mit dem Schlagwort Rassismus in Zusammenhang gebracht», sagt Jürg Lädach, seit 2011 Schulleiter. Lädach ist Lehrer und Heilpädagoge, ein besonnener Mann, der langsam spricht und seine Worte sorgfältig wählt. Er sagt: Selbstverständlich solle über das Gemälde kritisch diskutiert werden, selbstverständlich würde heute niemand mehr eine solche Motivwahl gutheissen. «Aber die Debatte, die über unser Wandbild geführt wird, hat nichts zu tun mit der Realität an unserer Schule, schon gar nicht mit der Realität von Kindern.»

Die Lehrerinnen und Lehrer, Lädachs Team, fühlen sich instrumentalisiert. Benutzt als Rassismusexempel für den Grundkurs in politischer Korrektheit, den die Stadtregierung mit viel Aufwand inszeniert. 2020 feiert die politische Mehrheit Berns das 10-Jahr-Jubiläum ihrer Anti-Rassismus-Aktionswochen (Slogan: «Bern, Hauptstadt gegen Rassismus»), und dafür sind die drei Freskotafeln aus dem Schulhaus Wylergut ein didaktischer Glücksfall. Ob es nicht lehrreicher wäre, konkreten und gegenwärtigen Rassismus aufzuzeigen, wenn er sich denn ereignet, bei Polizeikontrollen womöglich, bei den Stadtbehörden, in den Medien oder in der Werbung – diese Frage stellt sich offenbar niemand.

Jedenfalls lancierte Bern vor etwas mehr als einem Jahr einen Wettbewerb zum Wandbild, der längliche Titel: «Transdisziplinärer Wettbewerb zum Kulturerbe der Kolonialzeit: Das Wandbild Wylergut Bern als Beispiel». Künstlerinnen und Künstler reichten mehr als 30 Vorschläge ein, wie mit dem Gemälde in Zukunft zu verfahren sei, [Ende September will eine Jury das Siegerprojekt verkünden](#). Unglücklich natürlich, dass seit der Schändung die vorgeblich so gravierende Diskriminierung nicht mehr zu sehen ist, verdeckt von schwarzem Kunstharz, von schwarzen Zensurbalken.

Wird die eigene Klientel geschützt?

Offen liegt die juristische Lage: Vor dem Gesetz ist der Freskofrevel eine Sachbeschädigung, und nichts anderes. «Ich war schockiert, als die Stadt, die Besitzerin von Schulhaus und Werk, verkündete, sie werde keine Anzeige einreichen», sagt Schulleiter Lädach. Selbstverständlich ist er nicht der Einzige, den die grosse Milde der links-grünen Stadtregierung erstaunt. SVP-Stadtrat Janosch Weyermann, Absender einer Eingabe zum Beschluss, sagt: «Wie will man dies den Schülern erklären? Dass jemand einfach so in einem Schulhaus ein Kunstwerk beschädigen darf?»

Und offensichtlich legt die Regierung der «linkesten Grossstadt der Schweiz» (NZZ) keinen Wert darauf, den Vorwurf zu entkräften, sie wolle mit dem Verzicht auf eine Anzeige bloss die eigene politische Klientel vor einer Strafverfolgung schützen.

Wenig Verständnis bringen die Regierenden hingegen fürs Lehrpersonal im Schulhaus Wylergut auf, für die eigenen Arbeitnehmer. Die Kulturbeauftragte der Stadt Bern, Franziska Burkhardt, richtet in schriftlicher Form aus: «Inwiefern sich Lehrpersonen instrumentalisiert fühlen, kann ich nicht beurteilen. Sie sind eingeladen, sich in die Debatte einzubringen.»

Man kann diese Aufforderung durchaus als zynisch empfinden. Schulleiter Jürg Lädach hat die Zivilcourage zur öffentlichen Kritik an seinen Vorgesetzten: «Die Stadt beugt das gültige Recht, das

empfinde ich als Skandal.» Dass andere Lehrerinnen und Lehrer sich nicht dermassen zu exponieren wagen, spricht nicht gegen sie, sondern gegen ihren Arbeitgeber, die Stadt.

Ein lebens- und kunstferner Diskurs

Lange Jahre und Jahrzehnte schien es, als ob die Welt das Wandbild im Wylergut vergessen hätte. Die Schule selber aber setzte sich immer wieder mit den Freskotafeln auseinander. Ohne Projekte und Kulturkredite zwar – dafür wirksam. «Immer wieder fragten Kinder, ob denn das N wirklich für Neger stehe», erzählt Lädach. «Wie das möglich sei, da es sich doch um ein Schimpfwort handle.» Dann habe sich jeweils eine Lehrerin oder ein Lehrer die Zeit genommen, mit den Kindern darüber zu sprechen. Zu erklären, wie Bedeutung und Akzeptanz von Wörtern sich ändern können. Wie sich in Wörtern Weltansicht ausdrückt. Wie Wörter ausgrenzen können. Und wie man sprechen und schreiben kann, ohne Menschen zu diskriminieren. «Das ging ganz ohne Aufruhr. Ohne Behörden, ohne Medien.»

Wer sich vor dem Farbanschlag die Zeit nahm, das N-Porträt genau anzuschauen, erkannte zwei Bohrlöcher über der Tafel. Dort drin steckten früher eine Zeit lang Schrauben, die einen Karton mit aufgemaltem Nashorn fixierten. N wie Nashorn! Es heisst, aus Furcht vor dem Denkmalschutz sei diese zweckmässige Modifikation des Werkes, die ohne Sonderkredit möglich war, später entfernt worden.

Die grosse Ironie – oder müsste man sagen: die grosse Tragik? – der Geschichte ums Wandbild im Schulhaus Wylergut besteht darin, dass die Schöpfer, die beiden Berner Künstler Eugen Jordi (1894–1983) und Emil Zbinden (1908–1991), beide bekennende und sozial engagierte Linke waren. Bitter, wie die Vaterstadt die beiden nun in die Rassistenecke stellt – als hätten sie Rassen-Stereotype für einen Globi-Band oder ein Pippi-Langstrumpf-Abenteuer gezeichnet. Obendrein geht im lebens- und kunstfernen Rassismuskurs der Stadtberner Behörden die hohe ästhetische Qualität des Freskos unter: Jordi und Zbinden zeichnen die drei Porträts für die Tafeln C, I und N eben nicht als Klischees, sondern als selbstbewusste Individuen. Es ist eine intelligente und respektvolle Darstellung.

Der zensurierte Chinese an sich

Doch gemäss den Theorien der städtischen Kunstexpertin Franziska Burkhardt ist allein schon das Abbilden einer ethnisch identifizierbaren Hautfarbe ein Akt der Diskriminierung. So sei das Porträt des Chinesen nicht nur deshalb rassistisch, weil dieser «sozusagen für alle Asiaten steht». Sondern ebenso durch «die gelbe Darstellung seines Gesichtes, welche eine genetisch bedingte Differenz zum die Person kennzeichnenden Merkmal macht».

Solche Sätze sind das Kennzeichen des staatlich moderierten Anti-Rassismus-Diskurses. Falls Burkhardt tatsächlich meint, was sie schreibt, wird in der Stadt Bern das künstlerische Abbilden einer Chinesin oder eines Chinesen bald verboten sein.

Am Dienstagabend lud die Stadt Bern zu einer Podiumsdiskussion zum Wandbild. Geschätzte 50 Zuhörerinnen und Zuhörer trafen sich im Kornhausforum, der Moderator forderte gleich zu Beginn der Veranstaltung vom Publikum einen «Rassismus-sensiblen Sprachgebrauch» ein: Es dürfe nicht geschehen, dass an diesem Abend in dieser Diskussion das N-Wort ausgesprochen werde.

Der Wunsch des Schulleiters

Gleich in den ersten Minuten einigten sich drei der vier Referentinnen und Referenten, dass das Wandbild «auf den Schrottplatz gehöre», und der Vertreter des Fördervereines Emil Zbinden wagte nur noch schüchtern, die Entsorgung in einem Museum als Alternative vorzuschlagen. Meinungsvielfalt klingt anders.

Bis Ende Oktober will die Stadt über das weitere Schicksal des Wandbildes entscheiden. Egal, ob das Werk auf dem Schrottplatz landet oder in einem Museum, ob es restauriert oder modifiziert wird – wie könnte diese Geschichte zumindest fürs Schulhaus Wylergut noch glücklich enden? Schulleiter Lädach denkt lange nach. Dann sagt er: «Ich wünsche mir eines: dass unser Schulhaus nicht mehr Teil der Rassismusdebatte ist, wie sie derzeit in dieser Stadt und andernorts geführt wird.»

Lädach weiss es selber am besten: Die Aussichten dafür stehen schlecht.